

Für den Fachhistoriker bleibt bedauerlich, daß das Buch keine informierte Zusammenfassung des Forschungsstandes bietet. Seine faktographischen Ungenauigkeiten werden B.s Debattengegnern Vorlagen (und Vorwände) für ihre Kritik liefern. Dennoch handelt es sich um den Beitrag eines engagierten und auf hohem Niveau argumentierenden Geisteswissenschaftlers, der sich auch vom Risiko des Irrtums in Einzelfragen nicht von der Teilnahme an einer zentralen gesellschaftspolitischen Diskussion abhalten läßt. Unabhängig davon, wie sich die deutsche Zeitgeschichtsschreibung zu B.s Auffassungen im einzelnen stellt, kann sie davon nur lernen.

Leipzig

Andreas R. Hofmann

* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte (www.sehepunkte.historicum.net).

Pertti Ahonen: After the Expulsion. West Germany and Eastern Europe 1945-1990. Oxford University Press. Oxford u.a. 2003. X, 313 S.

Die Vertriebenenverbände gehören nach wie vor zu den wenig bearbeiteten Themen der deutschen Nachkriegsgeschichte. Dies liegt vor allem an dem in den letzten Jahren dominierenden Topos der „Erinnerung“, der dazu geführt hat, daß sich die meisten deutschen Historiker in erster Linie mit dem Prozeß der Vertreibung und deren Aufarbeitung beschäftigen. Der aus Finnland stammende Historiker Pertti Ahonen untersucht in seiner Monographie die Geschichte der Vertriebenenverbände im Kontext der westdeutschen Ostpolitik nach 1945. Er verbindet dies mit einer auf den ersten Blick politologischen Fragestellung nach dem Einfluß von Lobbygruppen auf das politische System und die Außenpolitik der Bundesrepublik. Die Arbeit fußt auf einem intensiven Studium von außen- und innenpolitischen Akten, Parteiarchiven, Akten der Vertriebenenverbände, Memoiren und Nachlässen.

In seinem Buch, das auf einer Dissertation an der Yale University beruht, untersucht der Vf. zunächst die Gründungsgeschichte der Vertriebenenverbände, deren Position im Parteiensystem der jungen Bundesrepublik und die Politik Adenauers gegenüber den Vertriebenen. Dabei stellt A. bis 1955 die Herausbildung eines strukturellen Musters fest. Alle großen Parteien berücksichtigten in ihren Programmen mit Blick auf die Wählerstimmen der Vertriebenen deren unrealistische Forderungen nach Rückkehr in die alte Heimat und nach einer Revision der Nachkriegsgrenzen. Zugleich jedoch wurden Vertriebene von den Schaltstellen der Macht in den Parteien und der Regierung ferngehalten. Hinter den Kulissen distanzierte sich Adenauer sogar von ihren Forderungen, die er jedoch aus wahltaktischen Gründen nach außen hin unterstützte. Die Rücksichtnahme auf die inzwischen sehr gut organisierten Vertriebenenverbände rächte sich jedoch in der Zeit von 1955 bis 1966, die im zweiten Abschnitt untersucht wird. A. sieht den gewachsenen Einfluß der Vertriebenenverbände als einen wesentlichen Grund für den Stillstand der Politik gegenüber den Warschauer-Pakt-Staaten. Anschließend analysiert er in einem dritten Kapitel die Auflösung des eingangs beschriebenen Musters und den zunehmenden Ausschluß der Vertriebenenverbände von außenpolitischen Entscheidungsprozessen. Den entscheidenden Wandel macht der Vf. bereits in den Jahren der Großen Koalition aus, als sich die SPD von territorialen Forderungen gegenüber Polen und der Tschechoslowakei distanzierte. Eine wesentliche Rolle beim Wandel des innen- und außenpolitischen Klimas mißt er auch den Kirchen und gesellschaftlichen Organisationen zu. Die Zeit nach 1969 wird nur noch auf gut 20 Seiten behandelt, die den Charakter eines Epilogs haben.

A.s Studie über die Vertriebenenverbände und die Außenpolitik in den ersten 20 Jahren der Bundesrepublik ist in vieler Hinsicht erhellend und ist jüngst erschienenen deutschsprachigen Studien zu diesem Thema wie z.B. von Matthias Stickler überlegen. A. zeigt, wie verlogen die Politik gegenüber den Vertriebenen war, die mit Maximalforderungen gegenüber Polen und der Tschechoslowakei beschwichtigt wurden. Auch wenn dies der

Integration gedient haben mag, sieht der Vf. kurz- und langfristige Negativfolgen, darunter den außenpolitischen Stillstand zwischen 1955 und 1966 und ein bis in die jüngste Zeit belastetes Verhältnis zu Polen und der Tschechoslowakei bzw. der Tschechischen Republik. Eine gehörige Mitschuld an dieser Fehlentwicklung weist er jedoch auch den Vertriebenenverbänden selbst zu, die sich seiner Ansicht nach zu stark auf die Außenpolitik konzentriert und überdies ab 1968 einseitig parteipolitisch positioniert hätten. Über das engere Thema hinaus ist A.s Buch ein wichtiger Beitrag über die frühe Geschichte der Bundesrepublik und ihre inneren Widersprüche. Angesichts seiner Herkunft kann man A., der inzwischen in England lehrt, nur dazu ermutigen, in einer komparativen Perspektive die Geschichte der vertriebenen Karelrier in Finnland zu untersuchen und damit eventuell erneut auf die Debatte in Deutschland einzuwirken.

Frankfurt/Oder

Philipp Ther

The Leader Cult in Communist Dictatorships. Stalin and the Eastern Bloc. Hrsg. von Balázs Apó u.a. Palgrave Macmillan. Basingstoke 2004. IX, 298 S. (£ 50,-)

Führerkulte gehören zu den Phänomenen der Massenmobilisierung im „Zeitalter der Extreme“. Dies gilt sowohl für die faschistischen und autoritären Regime als auch in besonderem Maße für die sozialistischen Staaten, zumal dort die Bevölkerung über längere Zeiträume hinweg für das jeweilige Regime gewonnen werden mußte. Durch die politischen Kulte, unter denen im vorliegenden Band lediglich Persönlichkeitskulte noch lebender Politiker verstanden werden, wurden die charismatische Herrschaft im Sinne Max Webers begründet und gestärkt sowie die Legitimität der Ideen, Institutionen, kurzum: der kommunistischen Herrschaft geschaffen. Dies gilt nicht nur für die Sowjetunion, sondern in noch viel stärkerem Maße auch für ihre ostmitteleuropäischen und südosteuropäischen Satellitenstaaten, da dort durch den Stalinkult die Sowjetisierung gerechtfertigt und zugleich die jeweilige Parteiherrschaft gestützt werden mußte. Jedoch bildeten sich dort auch eigene Führerkulte heraus, die einerseits als „Unterkult“ zum sowjetischen Persönlichkeitskult zu sehen sind, die andererseits aber auch einen gewissen Grad an Selbstbewußtsein und Eigenständigkeit bedeuteten. Obwohl es zum Lenin- und zum Stalinkult schon einige verdienstvolle Studien gibt, ist dieses Phänomen, das die jeweilige politische Kultur maßgeblich prägte, bislang nicht ausreichend und in vergleichender Perspektive noch gar nicht analysiert worden.

Dieses Desiderat greift der vorliegende Tagungsband auf, dessen Autoren in fünfzehn Beiträgen die Führerkulte in Ostmittel- und Südosteuropa sowie in der Sowjetunion untersuchen, auf der mit sechs Beiträgen der räumliche Schwerpunkt liegt. Dies ist aufgrund der Vorbildfunktion der UdSSR bzw. des Stalinkultes dort durchaus gerechtfertigt. Ostmitteleuropäische Führerkulte werden in drei Beiträgen zu Polen und zwei zu Ungarn thematisiert, südosteuropäische in drei Artikeln, was die vorhandenen Forschungslücken deutlich werden läßt. Aufgrund der unterschiedlichen Herangehensweisen ergänzen sich jedoch alle Aufsätze zu einem aufschlußreichen und interessanten Überblick über die Führerkulte vor allem während des Stalinismus. Inhaltlich sind die Beiträge nach einem anregenden einleitenden theoretischen Beitrag (Edward A. Rees) über die verschiedenen Varianten, Vorbedingungen und Funktionen von Führerkulten in insgesamt vier Sektionen untergliedert. Die erste ist mit drei Beiträgen der Schaffung von Kulturen gewidmet, während die vier Beiträge der zweiten Sektion, die sich allesamt auf die Sowjetunion beziehen, die Funktionen von Führerkulturen betreffen. Im dritten Abschnitt werden in vier Aufsätzen die Führerkulte an der ostmittel- und südosteuropäischen Peripherie behandelt. Abschließend wird anhand von drei Beiträgen das Dilemma beleuchtet, das die Entstalinisierung in bezug auf die Persönlichkeitskulte mit sich brachte, wobei es um die Frage nach Veränderung und Kontinuität geht.